

# Die wilden Ponys der Serra da Peneda

In Portugals einzigem Nationalpark lebt die uralte Pferderasse Garrano,  
halbwild und in einem heiklen ökologischen Gleichgewicht –  
mit Wölfen und mit einheimischen Bauern. TEXT UND FOTOS: AGNES FAZEKAS



Vorige Seite: Die Garranos sind angepasst an die karge, felsige Heide im Norden Portugals.

1/ Der wilde Westen lässt grüßen: Die Ponys sollen eine der Stammformen amerikanischer Mustangs sein.

2/ Zwei Charaktere: Pedro Alarcão, Naturschützer und Tourleiter, mit seinem Vorzeigehengst Garoto.



Ein langgezogenes Heulen, melodisch und zugleich furchtbar melancholisch. Ein Wolf war das nicht. Aber es klingt schon ziemlich ähnlich, wenn Pedro Alarcão die Hände an den Mund nimmt und loslegt. Wir stehen auf der Hochebene, samten zeichnet sich der Umriss der Berge vor dem veilchenblauen Morgenhimmel ab; in der Rundung des Mondes leuchtet die Sichel so hell, dass der Rest wie ein Ball darauf zu schweben scheint. Pedro glaubt, dass ein Wolfsrudel direkt neben dem Dorf lebt, das unten im Schatten liegt. Nachts sah er schon Tiere durch die Gassen huschen.

Früher hat unser Führer als Fotoreporter in Lissabon gearbeitet, bis ihn vor zehn Jahren die Wölfe in den Nationalpark Peneda-Gerês lockten, der sich im Norden des Landes wie ein Hufeisen um die Grenze zu Spanien krümmt. Gemeinsam mit seiner Frau drehte er eine Dokumentation über das Leben der Wölfe. Vier Jahre lang. Vier Jahre, in denen er viele böse Blicke erntete, denn die streng geschützten Tiere haben bei den Einheimischen keine gute Lobby. Um das zu merken, musste er nicht erst die Strychnin-Fallen in den Büschen entdecken. Es genügte schon ein Blick auf die Wand so mancher alten Kirche, wo der Wolf als Satan dargestellt ist. Erst heute morgen machte es im Dorf die

Runde, dass eine alte Frau ihre Schafe mit dem Stock gegen zwei Wölfe verteidigen musste.

Kein Wunder, dass der Naturschutz sich hier schwertut. Die Gegend ist so sehr ab vom Schuss, dass die Menschen sich vom Staat kaum gesehen fühlen, die Männer werden traditionell nicht mal zum Militär eingezogen. In den 40er Jahren wurde hier die erste Straße gebaut. Was offiziell ein Nationalpark ist, verstehen die Menschen seit Jahrhunderten als ihr Land. Hier lassen sie ihr Vieh weiden, bauen ihr Gemüse an. Wer den Nationalpark verteidigt, muss hart im Nehmen sein. Es gab mal einen Ranger, dem wurde von den Einheimischen so viel Druck gemacht, dass er seinen Job lieber aufgab.

Auch Pedro hat den Frust der Leute erlebt. In der Kneipe drohte man ihm, er solle sich nicht sicher sein, dass er wiederkomme, wenn er in den Park fahre. Der Dorfpriester half, indem er das Gerücht streute, der Fotograf und Filmer sei von der Geheimpolizei, um zwielichtige Geschäfte zu unterbinden. Aber da ist noch etwas anderes, das den Dörflern nicht so recht schmecken will: Der Städter, der den Wölfen eine Stimme gibt, hat sich im Nationalpark verliebt – in die halbwilden Pferde.

„Beautiful!“, hängt Pedro an jeden Halbsatz, wenn er von den Tieren schwärmt wie ein Autofreak von seinem neuen Sportwagen – von ihren Proportionen, ihrer schlanken Statur, ihrer dicken schwarzen Mähne, oder von dem Fell, das glänzt wie polierte Kastanien. Wenn er ihre Gangart beschreibt, lässt er seine Arme geschmeidig vor der Brust rotieren. Garranos haben zwar oft nur 1,35 Stockmaß und sind damit genau genommen Ponys, aber ihre Bewegungen sind raumgreifend wie die eines großen Pferdes. Schon die Römer soll die Schnelligkeit der Tiere entzückt haben, sie gehören zu einer der ältesten Pferderassen der Welt. Das Garrano ist gewissermaßen das Patenkind des Nationalparks; es ist der Grund dafür, dass hier in den 70er Jahren mit dem Naturschutz begonnen wurde. Die EU zahlt Menschen, die ein Garrano besitzen, inzwischen Prämien dafür, dass sie die Tiere sich selbst überlassen. Trotzdem ist die Rasse vom Aussterben bedroht.

Einer der Gründe dafür ist paradoxerweise die Natur selbst. Rund die Hälfte der Jungtiere fällt den Wölfen zum Opfer. Klingt wie ein Schauermärchen, ist aber keins. Obwohl es in biologischen Publikationen meist heißt, ein Wolf habe keine Chance gegen eine Stute, die

ihr Junges verteidigt. „Eine absolute Sondersituation ist das hier, die sich nicht auf andere Regionen übertragen lässt“, betont Pedro. Die Tiere leben in einer empfindlichen Balance. Denn ist die Herde stark, reißt das Rudel nur schwache Fohlen – und die Herde bleibt stark. Aber das Gleichgewicht ist ins Kippen geraten. Nicht zuletzt, weil ein weiterer Teil der Fohlen illegal geschlachtet und das Fleisch schwarz verkauft wird. So werden nur geschätzte 15 Prozent der Tiere erwachsen. Naturschützer wie Pedro glauben, dass man die alte Rasse am ehesten erhalten könne, wenn man ihre Bedeutung in die Welt trägt und den Einheimischen zeigt, wie wertvoll die Natur ihres Landes ist. Deswegen bietet er Reittouren über die Hochebene an: auf gezähmten Garranos zu ihren wild lebenden Brüdern und Schwestern.

Tornado wartet bereits auf mich. Ein Garrano-Hengst, den Pedro für seine Gäste hält. Ein bisschen stämmiger als die meisten anderen Bergponys ist er, und er soll ein gutes Anfängertier sein. Tornado hat aber nicht nur einen eindrucksvollen Namen, er ist in der Wildnis aufgewachsen, trägt keine Hufeisen – und den Ruf, dass er gerne mal sein Ding durchzieht.

Wenigstens ist er nicht so hoch, beruhige ich mich und kraule die weichen Borsten in seinem Nacken. ➤

1/ Abenteuerlich mit Übersicht – der Pferderücken ist die beste Art, die Gegend zu erkunden.

2/ Im Sommer zieht die wild lebende Herde zum Weiden aufs Hochplateau, im Winter runter ins Tal.

3/ Falsche Frucht: Gallwespen-Larven wachsen in diesen Äpfeln. Ihr Absud taugt als Gerbmittel.

4/ Scharfes Profil: Der Iberische Wolf versteckt sich gut – Spuren hinterlässt er trotzdem.



1



2



3



4

Naturgeschichtsunterricht zum Anfassen: Tornado gibt mir eine leise Vorstellung davon, wie die Fauna hier vor 20 000 Jahren ausgesehen haben könnte. Denn bereits die Höhlenmalereien in Altamira und La Pasiega zeigen zierliche Pferde mit dem typischen Kopfprofil der heutigen Tiere; in der letzten Eiszeit sollen ihre Vorfahren aus dem Norden gekommen sein.

Kurz darauf stehen wir plötzlich an einer Felskante – und Tornado macht keine Anstalten, bergab den Trampelpfad zu nehmen, sondern stürzt sich direkt hinunter. Aber solange ich ihn nicht aus dem Rhythmus bringe, spaziert der Hengst wie eine Bergziege über die Granitklötze. „Stell dir vor, wie schnell der erst läuft, wenn er keinen Reiter trägt“, ruft Pedro zu mir rüber. Sehr beruhigend!

Vor mir klettert Garoto, mit Pedro auf dem Rücken, den Hang hinab. Garoto ist Pedros Vorzeige-Pferd. Schlank, kaffeefarben, temperamentvoll. Streckte jetzt ein Druide sein Haupt zwischen den Ginsterbüschen hervor, ich würde mich kaum wundern. Immerhin sollen auch die Kelten in die Geschichte der Garranos verwickelt sein. Manche Theorien vermuten, dass die Kelten ähnlich kleine Tiere mitbrachten und sie mit der indigenen Bergpopulation kreuzten.

Noch etwa 1600 Pferde ziehen frei in Herden durch den Park. Die meisten gehören Privatleuten, seit die EU mit einer Förderung versucht, die Rasse vor dem Aussterben zu schützen. Jedes in Freiheit belassene Pferd gibt Geld. Dabei gehörte das Pferd hier seit dem Mittelalter eng zum ländlichen Leben. Als Zug- und Transporttier, als Rennpferd zur Unterhaltung auf den Märkten. Bis zum Zweiten Weltkrieg trugen Garranos Bergarbeiter in entlegene Minen. Die Domestizierung der Rasse ging bis ins 20. Jahrhundert so weit, dass die ursprünglichen Wildpferde praktisch ausgestorben waren. Erst mit zunehmender Mechanisierung endete das Interesse an den biologischen Pferdestärken. Manche Bauern ließen ihre Tiere einfach laufen, andere wurden gezielt ausgewildert.

Die ersten Sonnenstrahlen löschen die Dunkelheit in groben Strichen wie ein Tintenkiller, als wir über eine sanfte Kuppe traben. Etwa fünfzig Meter vor uns steht ein schwarzer Hengst vor einem milchigen Bergsee – eine Szene wie aus einem Winnetou-Film. Etwas entfernt grasen seine Stuten, dazwischen springen ein paar Fohlen mit struppigem Fell. Normalerweise begleiten rund ein Dutzend Stuten einen Hengst. „Der verteidigt die Herde gegen die Wölfe und pflegt Liebes-

beziehungen zu ausgewählten Damen“, erklärt Pedro. „Die Wahl der Weideflächen wiederum bestimmt die Leitstute.“ Die Assoziation mit der Karl-May-Szene findet er nicht abseitig. Es gibt historische Belege, dass die Konquistadoren unter anderem Garranos in die Neue Welt brachten. Einige der Pferde entkamen und verwilderten. Vermutlich floss also in den Mustangs der Prärieindianer auch Garrano-Blut.

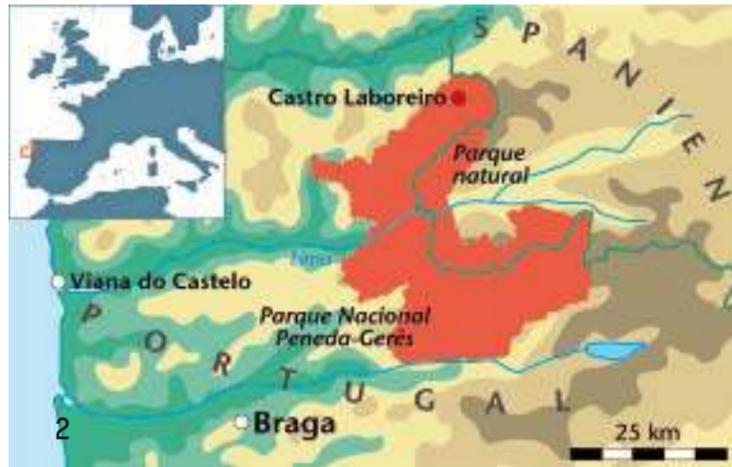
Die Herde ignoriert uns. Würde der Hengst sich Sorgen machen, gruppierte er die anderen Pferde sternförmig um die Fohlen, damit sie mit den Hinterbeinen gegen Angreifer austreten können. Wölfe erwischen so nur in Ausnahmesituationen langsame und schwache Tiere. Jahrtausendlang fand auf diese Weise eine natürliche Selektion statt, die die Bergponys immer widerstandsfähiger machten. Tiefe Narben auf der Haut mancher Tiere erzählen davon. Auch der etwas blasiert wirkende Garoto trägt Kratzer am Hintern, Erinnerung an eine Kindheit in der Wildnis. Allerdings gibt es heute nur noch wenige reinrassige Tiere, weil die Bauern auch Hauspferde in die Wildnis schicken, die sie nicht mehr versorgen wollen: stämmige Haflinger zum Beispiel. Und so blitzen auch in der Herde vom Bergsee zwischen den dunklen Fellen hier und da fahle Blessen auf. ➔

#### Touren zu den Garranos

Die touristische Nutzung des Garranos gilt derzeit als einer der sinnvollsten Wege, um den Bestand der uralten Pferderasse zu sichern. Pedro Alarcão und seine Frau Anabela Moedas veranstalten gemeinsam mit dem deutschen Naturreisende Perlenfänger Wildpferde-Touren durch das Gebiet von Penedagêres, finanzieren damit ein Artenschutzprojekt für die Garranos und engagieren sich auch für die Belange der Wölfe. Alarcão und Moedas sind Wissenschaftsjournalisten und haben sich tief in die Ökologie der Region eingearbeitet. Alarcão stellt sich auf die Wünsche und das Reitniveau seiner Kunden ein, die Touren auf dem Rücken der sanften Pferde lassen sich von Anfängern gut meistern. Man kann aber auch zu Fuß durch die Heide wandern oder sich von Anabela Moedas in die Pflanzenwelt einführen lassen.

#### Information:

www.perlenfaenger.com; Ansprechpartner ist Sabine Bengtsson, kontakt@perlenfaenger.com  
Mobil: (0172) 922 10 61  
Tel. und Fax: (04156) 81 86 62



1/ Beutegreifer am Boden: Mit seinem süßen, klebrigen Sekret fängt der Sonnentau Insekten.  
 2/ Weit weg vom Rest der Welt – Portugals einziger Nationalpark ist ein Wildnisparadies für Wanderer.  
 3/ Im Schutz der Stuten verstecken sich die Fohlen vor der Mittagssonne – und vor den Wölfen.

Die gemischtrassigen Tiere allerdings würdigt Pedro keines Blicks, er hat nur Augen für den Hengst mit dem wie Ebenholz schimmernden Fell. „Was für ein Prachtkerl!“, ruft er aus. Das Problem an der genetischen Mischung: Die fleckigen Tiere bewegen sich unbeholfener zwischen den Felsen, sie kennen die Tricks der Wölfe nicht und schwächen mit ihrem schlechter angepassten Erbgut die ganze Gruppe.

Als wir näher an die wild lebende Herde herankommen, werden unsere Pferde zunehmend unruhig. Ich versuche, meinem Pferd Entspannung vorzugaukeln, indem ich tief ausatme wie in einem Schwangerschaftskurs. Überraschenderweise ist die größere Herausforderung aber die, Tornado davon abzuhalten, sich im Gehen rechts und links Bündel von dem hohen Farn zu schnappen. Ich muss die Zügel fester fassen und ihm manchmal fast den Kopf wegreißen. Wenn ich ihn fressen lasse, taugt er nicht mehr für anspruchsvolle Reiter, sagt mein Lehrer streng. Und die will er locken. Damit sie in Europa und Amerika von den temperamentvollen Ponys erzählen, die hier noch in freier Wildbahn zu sehen sind – wenn man sie schützt.

Pedro ist jetzt abgessessen und blickt angestrengt durchs Fernglas. „Dieses hat es geschafft“, seufzt er

plötzlich und gibt mir das Glas. Am Hals des jungen Ponys klafft eine dunkel verschorfte Wunde von der Größe eines aufgeklappten Taschenbuchs. Aber es lebt. Obwohl ihm der Wolf offenbar schon an der Kehle hing. „Die Wölfe sind klug“, sagt Pedro. „Sie kennen die Routen der Pferde und ändern ihre Strategie entsprechend der Anzahl der Tiere; sie lauern in einem Hinterhalt oder drängen sie in der Meute eine Schlucht hinunter.“ Wie beiläufig nähert sich Pedro der Herde. Im Zickzack, nicht frontal wie ein Angreifer. Dabei imitiert er mit dem Arm die Wedelbewegung ihrer Schweife, mit denen sie die Fliegen verscheuchen, während sie grasen. „Locker bleiben“, sagt er leise, „dann bleiben sie es auch.“

Der Gräserteppich, auf dem sie stehen, ist getupft vom Blau der Enzianblüten. Dazwischen glitzern die heimtückischen Zuckerwasser-Perlen des Sonnentaus. Überall wachsen wilde Brombeeren, und auf den Eichen stecken tomatenrote Früchte, die keine sind – sondern Galläpfel, die Wohnungen der Gallwespen-Larven. Nur saftiges Gras gibt es nicht. Kaum zu glauben, dass die Garranos hier satt werden. Doch die Pferde sind die magere Diät gewöhnt, sie können bis zu einem Drittel ihrer Ration mit Stechginster decken.

Als ich über die weite Hochebene blicke, sagt Pedro: „Drei Tage kann man hier gehen, ohne etwas Menschgemachtes zu sehen.“ Aber im nächsten Moment beginnt er zu fluchen. „Verdammt!“, er hebt eine Bierflasche auf. Allein der Linseneffekt des grünen Glases reicht an einem sonnigen Tag aus, ein Buschfeuer zu entfachen. Die Brände beschneiden die Futterflächen der Pferde. Kein Wunder, dass sie sich ab und zu über die Gemüseäcker der Bauern hermachen. Nicht selten liegt ein Garrano dann erschossen in der Landschaft, weil ein Bauer wütend war, dass seine Felder zertrampelt wurden. Und dass das Pony der Politik mehr Geld wert ist als seine Arbeitskraft. Seit Jahren wandern die Männer nach Frankreich ab, um Jobs zu suchen. Ihre Frauen bleiben zurück, hüten das Vieh, tragen Trauer. „Witwen der Lebenden“ nennen sie sich.

„Da!“, Pedro bückt sich schon wieder. Es könnte ein alter Hundehaufen sein, wäre er nicht mit borstigem Gewöll umwickelt. Die rotbraune Farbe ist unverkennbar: Da wurde ein Garrano verdaut. Ein paar Meter weiter sehen wir Tatzenabdrücke. Sie haben etwa die Größe meiner Handflächen. Dabei sind die Wölfe hier gar nicht so arg groß. „Schmächtig, aber zäh“, sagt Pedro. „Und laufen können sie wie Maschinen.“

Mit schmerzenden Muskeln besuchen wir abends ein Restaurant in dem verschlafenen Dörfchen Castro Laboreiro, bekannt für die gleichnamigen Hütehunde. Über unserem Tisch hängt ein Foto: ein Wolf, der die Lefzen fletscht, mitten in der Heide. Ausgestopft. Einen lebenden Wolf vor die Kamera zu bekommen, ist äußerst schwierig. Als Pedro seine Dokumentation über die Rudel von Peneda-Gerês drehte, brauchte es Monate, bis sich das erste Mal ein Wolf zeigte – und die Erkenntnis, dass Wölfe wirklich alles Menschliche wittern. Der Portugiese nimmt einen tiefen Schluck vom Flaschenbier und schüttelt den Kopf: „Die Wölfe sterben nicht aus, die sind zu clever.“



Agnes Fazekas  
 Erst hatte unsere Redakteurin Hemmungen, im Nationalpark Joggen zu gehen. Was mache ich, wenn da Wölfe sind? „Auf jeden Fall ein Foto“, war die Antwort. Beeindruckt war sie von den schwarzgekleideten Frauen, die meilenweit allein mit ihrem Vieh umherziehen.

Karte: Sonja Heller, Autoren-Foto: Perlenfänger/Sabine Bengtsson